



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Golgatha.

Viel Frauen hört' ich weinen in bitterer Herzensnot,
viel Blut lag auf den Steinen, der ganze Weg war rot. —
Die Sonne sah ich schwärzen ihr Antlitz Licht und schön,
wie gelbe Totenkerzen die Stern' am Himmel stehn. —
Einen Hammer hört' ich schlagen drei Schläge hart und tief,
davon ein zitternd Klagen durch Luft und Erde tief. —
Ein Kreuz sah ich aufsteigen zum Himmel schwank und schwer,
ein heilig Haupt sich neigen und trinken den Becher leer. —
Eine Mutter sah ich liegen am Boden in Not und Nacht,
eine Seele sah ich fliegen, die sang: „Es ist vollbracht!“

Margarete Weinhandl.

Von der rechten Trauer unter dem Kreuz!

Jesus wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Lukas 23, 28.

Wer die stille, heilige Woche als Christ wirklich erlebt, dem ist zunute, als müße er noch einmal ganz persönlich durchmachen, was die aus dem engsten Kreise um Jesus in den letzten Erdentagen des Herrn zu durchleben hatten. Das muß ihn in tiefste Trauer versenken. Jesus aber geht vor seinem geistigen Auge vorüber, beladen mit der Kreuzeslast, und wendet sich zu ihm und allen Gleichgesinnten und sagt: „Weinet nicht . . .!“

Kann man das verstehen? Kann man es verstehen auch dann, wenn wir gar nicht an uns denken, sondern an die weinenden Frauen von Jerusalem? Der Heiland geht in ein unermeßlich schweres Schicksal; all seine Freunde haben ihn verlassen, einsam steht er mit seiner Liebe und Treue vor der Untreue und dem Haß der Menschen, nur die Frauen stehen zu ihm mit ihren Tränen. Mußte ihr Mitleid dem Leidenden nicht wohl tun? Dennoch sagt er zu ihnen: „Weinet nicht . . .!“

Wir lehren in unsere Zeit zurück. Karfreitagsglocken klingen durch das Land — aber wie viele hören sie nicht! Der Geist der Zeit kümmert sich nicht um das Kreuz. Ist es da nicht etwas Großes, wenn trotzdem noch Gemeinden solcher sich zusammensind, die Leid tragen, weil ihr Herr so viel leiden mußte? Er aber wehrt ihr Mitleid ab: „Weinet nicht . . .!“

Warum hat der große Kreuzträger so gesprochen? Die Frauen von Jerusalem weinen aus Rührung über den Anblick des unter seiner Kreuzeslast Zusammenbrechenden, der unverdient dieses Schicksal ertragen muß. Ist das alles? Hat Jesus darum gelebt, geht er darum in den Tod, um ein paar fruchtlose Gefühle zu wecken — und wenn die ver- ebht sind, dann ist alles vorüber? Nimmermehr! Dann wäre der Herr umsonst gestorben! Eine Offenbarung der

sein Tod sein. Was Menschen sünde anrichtet, das sollte heiligen Größe und der unendlichen Liebe Gottes sollte der erschütterten Welt vor Augen stehen. Wozu denn? Daß sie in sich gehe, daß sie in Leid versinke über die eigene Schuld, daß ein großes Heimweh über sie komme nach dem verlorenen Paradies der Gottesgemeinschaft. Darum hat Gott das Liebste, das er hatte, in bitterster Verlassenheit sterben lassen. Daß die über ihre Schuld und ihre Gottesferne verzweifelnde Menschheit einen neuen Mut zur Umkehr bekäme, einen neuen Glauben an die unergründliche Barmherzigkeit Gottes, der Leid trägt über seine verlorenen Kinder, darum hat Gott das Kreuz Christi mitten unter der Menschheit aufgerichtet. Also: Nicht sich an äußerliche Gefühle verlieren, die nur Wert für den Augenblick haben, sondern an seine Brust schlagen, sich selbst erkennen und den Abstand der eigenen Seele von dem Herzen Gottes, — und dann sich nicht verzehren in kraftloser Grübelei, sondern einen Entschluß fassen: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen — das muß unsere Trauer, unsere Andacht in der stillen Woche sein. Das ist für uns der Sinn des Jesuswortes: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst . . .!“

Wie nötig ist uns doch diese Wendung vom Gefühl zum Gewissen! Es kann ja nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß trotz aller Gleichgültigkeit der großen Menge gegen das Kreuz sich gegenwärtig doch eine Wendung vorbereitet. Es wollen doch viele heraus aus aller Seichtigkeit und Oberflächlichkeit, zurück zu neuem Ernst, zu neuer Lebenstiefe, zurück zu einer Ahnung von den Tiefen Gottes. Lebenswende ist angebrochen für die Seele. Wehe uns aber, wenn wir nun versinken in gefühlte Schwärmerei, in gedankenloses Dämmern, in willensarme Uberschwänglichkeit! Ins Gewissen hinein muß der erwärmende Strahl des Lichtes fallen, das von Jesus ausgeht. Und gerade der Anblick seines Leidens und Sterbens — gewiß, er muß die zartesten Saiten unseres Gemütslebens in Schwung versetzen, aber wertlos bleibt alle Stillewochenstimmung, wenn sie unseren Willen nicht aufrüttelt. Wir müssen erkennen, daß wir Sünder sind, die ohne Gott gelebt haben. In furchtbarer Größe muß die Heiligkeit Gottes vor uns stehen. Das muß das erste sein, was das Kreuz uns predigt. Und wenn wir vor Gottes Größe ganz zusammengebrochen sind im Gefühl unserer Schuld, dann — müssen wir tasten nach der Liebe Gottes. Ganz von vorn müssen wir anfangen, da, wo die Jünger nach Jesu Tod angefangen haben, wenn wir neue Menschen werden wollen. Darum, nur darum rufen uns die Karfreitagsglocken unter das Kreuz. Da sollen wir trauern, aber nicht um des Herrn willen, der da stirbt, sondern um unsertwillen und um unserer Kinder willen, für die er hat sterben müssen.

Wer in die Tiefe verfunkt auf Leben und Sterben, den hebt der heilige, liebende Gott wieder empor: Du sollst nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen! In siegreichem Kampfe mit deiner Sünde, in getrosten Ringen mit deinem Schicksal, in diesem Leide an den Gräbern deiner Lieben, in deiner eigenen letzten Not — immer und immer sollst du dich erweisen, als einer, der unter dem Kreuz gestanden hat. Zeigen sollst du, was der aus dir gemacht hat, der für dich gestorben ist. Das und nichts anderes ist Christentum.

So breite sich denn der Flor über unsere Welt. So laßt uns schauen auf das Haupt voll Blut und Wunden, das für uns verblüht. So stehe vor uns der richtende Gedanke an unsere Schuld. Wir tragen Leid. Aber nicht wie Menschen, die keine Hoffnung haben. Denn wer Karfreitag erlebt hat mit allem Ernst, der — geht Ostern entgegen.

Oberkonsistorialrat D. theol. W. Richter, Berlin.

Das Blut Jesu Christi.

Man will vom Blut Jesu Christi nichts mehr hören. Es ist den Menschen etwas Fernes und Fremdes geworden, daß Jesus für sie gestorben ist. Das Vorbild seines Mutes und seiner Gewalt wollen sie sich gefallen lassen, aber was darüber hinausgeht, das kommt ihnen wie alter, wunderlicher Aberglaube vor, wie Schatten und Unheimlichkeit. Daß Jesus für uns gestorben ist, sollte nicht mehr passen, denn wozu brauchte der gütige Gott blutige Opfer? Könnte er nicht viel besser ohne das Kreuz auf Golgatha alle Sünden vergeben, wenn man in dieser gebildeten Welt überhaupt noch das böse Wort Sünde in den Mund nehmen darf? Die Leute sind so klug geworden, daß sie genau wissen, wie es Gott hätte machen sollen; sie sind so oberflächlich geworden, daß sie auch für das tiefste und heiligste Geheimnis nur einige Minuten übrig haben. Wer ist so bescheiden, daß er wirklich lernen will, was Gott getan hat? Wer gönnt sich die Zeit, um über das Kreuz und das Blut Christi nachzudenken? Es geht wie auf den Landstraßen in katholischen Ländern, wo die Kreuze an den Wegrändern stehen. Die meisten fahren oder gehen vorüber, ohne des Kreuzes zu gedenken, andere verneigen sich einen Augenblick und sagen dann weiter; nur wenige sehen sich den Mann der Schmerzen mit der Dornenkrone und den durchstochenen Händen wirklich an. Das Kreuz steht am Wege, es wird vergessen.

Und wenn man nun vom Blute Christi nichts mehr weiß, was dann? Dann werden die Menschen essen, trinken, kaufen, verkaufen, leben, sterben, aber ihre Seele wird des wahren und tiefen Trostes entbehren. Für geängstigte Herzen, für trübe Zeiten, für Gemüter, die mit sich selbst unzufrieden sind, für Sünder, die nach Vergeltung suchen, gibt es dann nichts mehr, keinen greifbaren Trost, keine Hilfe der Seele. Dann hat man eine Lehre für die Gefunden, Starke, Oberflächlichen in der Hand, aber keine Lehre für die Kranken, Matten, Sorgenden, Zagen- den und Sterbenden. Wenn ich an mein Sterben denke, so möchte ich nicht ohne den Glauben meiner Väter hin- fahren:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Erdenkleid;
damit will ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Friedrich Kaumann († 24. 8. 1919).

Baltisches Märtyrertum.

Von Monika Gunnius. (Schluß.)

Es ist Abend geworden, ein heller, wunderbarer Früh- lingsabend. Es ist still, hie und da fällt noch ein Schuß. Alles ist auf der Straße, und von Mund zu Mund geht die bange Frage: „Sind unsere Gefangenen befreit?“ Um die Gefängnisse hat der Kampf am wildesten getobt, nun ist's auch dort still. Ich gehe mit meiner Freundin hin, wir wollen die Befreiung der Gefangenen erleben. Eine Wache will uns zurückweisen, wir achten nicht auf sie.

Jetzt stehen wir vor den Toren des Frauengefängnisses. Es ist ganz still, kein Wächter vor der Tür, nur dunkle Blutlachen überall. Und da sieht man sie auch liegen in

ihrem Blut, die stumm gewordenen Männer und Frauen, Bilder, die uns mit Entsetzen erfüllen. Das Gefängnistor ist halb geöffnet, der Vorraum ist leer. Wir gehen weiter und stehen bald im großen Korridor, auf den die Zellen alle münden.

Ein Wogen von Menschen, ein Schluchzen, ein Jauchzen, ein Grüßen und Händeschütteln! Man kann die Hände nicht alle fassen, die sich einem entgegenstrecken, man stürmt aus einer Umarmung in die andere.

Ich blicke in die Zellen. Auf den Britzchen sitzen noch einige, die still wie die Träumenden blicken. Sie können es nicht begreifen, daß sie frei sind und rühren sich nicht.

Ich bin in der Zelle einer, die ich lieb habe. Schmal und grau ist ihr Gesicht, nur ihre Augen strahlen in hellem Licht. Ich helfe ihr, ihre Sachen zusammensuchen. Wir machen ein Bündel daraus und schweigen beide. Nun wollen wir die Zelle verlassen. An der Tür wendet sie sich noch einmal um, und ihre leuchtenden Augen umfassen den engen Raum. Sie zögert; es ist mir fast, als würde ihr das Scheiden schwer. Und da bricht es von ihren Lippen in Lob und Dank für all das Große, was sie hier erlebt.

„Ich habe Gott erlebt,“ sagt sie immer wieder, „ich habe Gott geschaut. Ich fürchte mich vor dem Leben da draußen, ich fürchte mich, das wieder zu verlieren, das ewige Große, das ich hier errungen! Helfen Sie mir, ach, helfen Sie mir, daß ich's in meiner Seele bewahre, bis der Tod mich ruft! Nie, nie möchte ich diese Zeit aus meinem Leben verlieren! Ich habe hier Menschen in ihrer Größe kennen gelernt! Wie schön und herrlich sind doch Menschenseelen, ich habe es ja gar nicht gewußt!“

Schluchzend wendet sie sich dem Ausgang zu, ich folge ihr erschüttert.

Im langen Zuge gehen wir durch die Gefängnisräume in die Freiheit! Nun stehen wir draußen, Frühlingsluft umfängt uns. Alles bleibt stehen. Sie stellen ihre Bündel auf den Boden, sie stehen wie berauscht. Sie heben ihre Hände empor, dem scheidenden Lichte entgegen.

Frühling, Frühling und Freiheit!

Ich gehe mit mehreren befreiten Freunden heim. Wir gehen durch die Anlagen, immer wieder bleiben sie stehen, stellen ihre Bündel auf den Boden, und strecken ihre Arme in die laue Luft. Junge Mädchen kommen uns nach- gelaufen, wollen den Gefangenen ihre Sachen tragen, andere folgen unserem Zuge, es ist wie ein großes Ehren- geleite.

Man trennt sich endlich! Die Stimmen verklingen, jeder sucht sein Heim auf. Ach, mancher findet eine völlig zerstörte Stätte.

Ich mag noch nicht heimgehen, die Straßen sind voll froher Menschen. Jeder will jeden sehen, jeder will dem anderen die Hand drücken. Man ist wie eine große, glück- liche Familie.

Deutsche Posten in Stahlhelmen stehen an den Straßen- ecken, Sicherheit, Friede, Freude liegen über der noch eben so verstorbenen Stadt.

Da, ein Geräusch taucht auf, man stillt es nach und schweigt dann mit erblassenen Lippen. Nicht alle Gefängnisse sind zur rechten Zeit geöffnet worden. Das Auto, das die Retter ins ferner gelegene Zentralgefängnis bringen sollte, erlitt einen Aufenthalt unterwegs. Dadurch kamen die Retter zu spät.

Früh am Morgen wandern die hinaus, die liebe An- gehörige dort hatten. Das Geräusch, daß ein großes Blut- bad im Gefängnis gewesen ist, bestätigt sich.

Da liegen sie noch alle, wie der Tod sie ereilt, mit zer- setzten Gesichtern und Körpern, Männer, darunter acht Pastoren, Frauen und junge Mädchen. Aus nächster Nähe sind die Geschosse auf sie gerichtet gewesen und haben sie in Stücke zerrissen. Manche von ihnen erkennt man nur noch an den Kleidern.

Gott hat den Jammer der verwaisten Kinder, Mütter, Männer und Frauen gesehen, und er hat ihre Tränen gezählt.

Aber Märtyrerverblut ist nie umsonst geflossen. So wird auch diese blutige Saat aufgehen und ihre Früchte tragen.

Mit freundl. Erlaubnis der Verfasserin aus deren bei G. Salzer-Heilbronn erschienenen wertvollen Lebenserinnerungen „Mein Weg zur Kunst“.

Caspar Zinglers Herz.

(Nachdruck verboten.)

Von Ingeborg Maria Sid.

Verechtigter Uebersetzung aus dem Dänischen von Pauline Kläber.

Vor bemerlung: Alle unsere Leser machen wir auf nachstehende Erzählung aufmerksam, deren Nachdruck uns der Verlag Steinkopf gestattet hat. J. M. Sid's Bücher haben weit über die Grenzen ihrer Heimat einen dankbaren Leserkreis gefunden. Unter ihren kleineren Erzählungen ist aber „Caspar Zinglers Herz“ vielleicht die ergreifendste. Niemand verläume sie zu lesen. Wer es tut, wird uns für diesen Hinweis dankbar sein.

Damals, als Kaspar Zingler sich verheiratete, sagten alle Mädchen in Dorfisch, ein so schläfriges, verdrossenes und gefühlloses Mannsbild nehme nur eine, die keinen andern bekommen könne.

Kaspar hatte seit Jahren mit seiner Schwester Anna zusammengewohnt, und er meinte selbst, es sei am besten so, — denn daran sei er nun einmal gewöhnt. Aber eines Abends überraschte Anna ihn sehr, indem sie sagte: „Du, Kaspar, morgen begräbt doch der Better Hans seine Frau, und dann sitzt er mit den beiden großen Buben ganz hilflos daheim. Heiraten kann er nicht wieder, ehe Jahr und Tag um sind, du aber kannst das morgen tun, wenn du Lust hast. Deshalb habe ich gedacht, es wäre am richtigsten, wenn ich jetzt zu ihm zöge.“

Kaspar überlegte sich ihre Worte eine Weile. Das kam ihm sehr unerwartet! Dann öffnete er seinen großen Mund zu einem bestimmten Widerspruch; denn er dachte ja gar nicht daran, sich zu verheiraten.

Aber da ging ihm auf einmal ein Licht darüber auf, daß Anna vielleicht daran dachte und meinte, hier sei eine Gelegenheit dazu, die sie sich nicht entgehen lassen dürfe.

Kaspar hatte zwar geglaubt, sie habe solche Gedanken längst aufgegeben; aber wenn ein Frauenzimmer darauf aus ist, einen Mann zu bekommen, dann ist gar nichts mehr mit ihr anzufangen. Und es wäre ja wirklich möglich, daß der Better Hans schließlich anbeissen würde, trotz der bissigen Reden, die ihrem etwas zahlosen Mund ab und zu entschlüpfen, wenn er sich nur erst an ihre Gegenwart in seinem Haus gewöhnt hätte.

Kaspar sagte deshalb nur: „Ja, Anna, aber wen sollte ich denn dann nehmen?“

„Nachbars Bethi natürlich. Die hat mich alle Tage, die Gott gibt, hier wirtschaften sehen. Das ist dann fast ebenso, wie wenn ich selbst da wäre. Und sie möchte von daheim fort, sie hat es ja nicht allzu gut bei dem Stiefvater.“

Am Tag nach dem Begräbnis redete Anna mit dem Better Hans darüber, daß sie zu ihm kommen wolle. Dann ging sie zum Nachbar hinein, und kurze Zeit nachher erschien Kaspar beim Pfarrer, um das Aufgebot zu bestellen.

Als Anna auszog und Bethi einrückte, brachte das weiter keine Veränderung im täglichen Leben mit sich. Bethi war nicht schön, sie hatte eine etwas flache Brust und einen runden Rücken und war über die erste Jugend hinaus; aber das war ja Kaspar auch, und dann brauchte er auch das Getue nicht mit ihr zu haben, dessen ein Mann so bald überdrüssig wird.

Kaspars Haus war hübsch und weiß angestrichen; es hatte ein neues Dach und der heilige Antonius war über der Türe gemalt. Außerdem war Kaspar auch noch der Besitzer von zwei prächtigen gelblich-grauen Ochsen, die nicht ihresgleichen in der ganzen Umgegend hatten, sowie von drei Kühen, zwei Schweinen, zwei Ziegen und vielen Hühnern. Er hatte einen Knecht, der beim Melken und bei der Feldarbeit half; aber Anna hatte die Haushaltung ohne Dienstmagd versorgt, und das mußte Bethi nun auch. Diese habe es übrigens noch recht gut bekommen, meinten die älteren Leute im Dorfe, und davon war Kaspar auch in erster Linie überzeugt.

Nun ging so anderthalb Jahre lang alles recht und gut. Aber dann meldete sich ein Ereignis an, das in das Ganze recht störend eingriff, und da wird sich niemand verwundern, daß Kaspar etwas verstimmt darüber war. Bethi kränkelte; sie konnte nicht so viel leisten wie sonst und klagte schließlich über die kleinste Handreichung, die sie tun sollte. Und Kaspar selbst sah auch schwer

dran hin, daß er nun bald so einen kleinen Schreihals in seinem Haus haben sollte, der einem bei Tag und bei Nacht keine Ruhe ließ. Und schließlich mußte er Hals über Kopf gen Schlanders nach der Hebamme zu der unbequemsten Zeit — ja sogar zweimal — ohne daß es doch etwas gewesen wäre.

Deshalb konnte es auch Kaspar niemand verdenken, daß er es beim dritten Male, wo Bethi wieder meinte, jetzt werde es gewiß etwas, bedächtiger zu Werke ging.

Es sei kein Grund vorhanden, daß er sich die Lunge herauslaufen solle, dachte er, während er vom Wege abbog. Ging ihm die Pfeife aus, nahm er sich Zeit, sie wieder zu stopfen. Und als der Better Hans quer über die Wiese daherkam, um wegen der Ochsen, die er entlehnen wollte, ein vernünftiges Wort mit ihm zu reden, da blieb Kaspar stehen und beredete die Sache ordentlich mit ihm.

Als dann Kaspar schließlich mit der Hebamme Bisel zurückkam, bot sich ihm ein jammerwürdiger Anblick dar: Bethi lag halb bewußtlos auf der Bank — das Kind war geboren und auf den Boden gefallen.

* * *

Wenn Kaspar zum Mittagessen von der Arbeit heimkam, pflegte er zwischen jedem Mundvoll nach der Wiege hinüberzueifeln, in der das Kleine lag — meistens ganz unbeweglich und ohne einen Laut von sich zu geben, wie in einem beständigen Schlummer. Wenn dann die Mahlzeit beendet war, stellte er sich wohl vor die Wiege und ließ seine große silberne Uhr in der Sonne hin- und her-schwanken. Gewöhnlich schien das Kind sich gar nicht darüber zu freuen, ja es nicht einmal zu sehen; aber wenn es ab und zu mit den blauen Augen zwinkerte, oder wenn der Schimmer eines Lächelns über das winzige Gesichtchen hinhuschte, dann sagte Kaspar gleich: „Mein, sieh einmal, wie sie lachen kann! Wie sie sich freut, wenn Vater mit ihr spielt!“

Aber am Morgen und am Abend, wenn das Kind gewartet wurde, machte er sich immer unter irgend einem Vorwand aus dem Staube. Denn sobald man das kleine Geschöpf anrührte, schrie es jämmerlich und unaufhörlich. „Sie kann es nicht leiden, wenn man sie auszieht und waschen will. So ein kleines Ding hat auch schon seine Muden.“

„Ach freilich,“ sagte Bethi, die an das Schreien jetzt so gewöhnt war, daß es ihr fast nicht mehr auffiel.

„Wenn es so weiter geht, wird sie für die Wiege zu groß, ehe sie ein Jahr alt ist. So ein großes, gesundes Mädchen!“ Das sagte Kaspar jedesmal, wenn er die Kleine jemand zeigte. Denn er wußte wohl, daß jeder-mann sogleich dachte, wie klein sie da zwischen den Kissen liege, und wie ein Monat um den andern vergehe, ohne daß sie größer würde.

Da sagte Bethi eines Tages: „Es ist doch nicht ganz richtig mit ihr. Du wirst sehen, es sitzt im Rücken.“

Zornig und mit rotem Kopf fuhr Kaspar auf. „Warum hast du das nicht schon lange gesagt? Wozu bist du denn die Mutter! Du mußt doch wissen, ob deinem Kind etwas fehlt oder nicht!“

„Hätte ich es doch damals verhindern können, daß es auf den Boden gefallen ist. Denn daher kommt es ja.“

„Ja, auch noch das!“ Kaspar wurde noch heftiger, als er entdeckte, daß er Bethi noch mehr vorwerfen konnte.

„Aber das ist nicht leicht, wenn man außer sich ist vor Schmerzen und es nicht schon öfters durchgemacht hat.“

„Jetzt gehe ich zum Doktor,“ sagte Kaspar, indem er nach seinem Hut griff.

„Meinst du denn, es sei notwendig? Ich habe schon gedacht, Lisa könnte uns vielleicht etwas geben, womit man sie einreiben würde.“

„Jetzt gehe ich zum Doktor,“ wiederholte Kaspar nachdrücklich. „Sie hat ja doch einen Vater, ja, das hat sie, die Kleine.“

Der Arzt untersuchte das Kind, natürlich stand es schlimm mit dem Rücken. Warum man denn nicht früher nach ihm geschickt habe, fragte er.

Kaspar nickte seiner Frau bedeutsam zu. „Da hörst du es selbst! Wozu bist du die Mutter, wenn du es nicht früher gesehen hast?“

(Fortsetzung folgt.)

Warum? Wozu?

Eine Antwort und Bitte an unsere Leser.

1.

So oft wir das heilige Abendmahl feiern, erfüllen wir damit den letzten Willen Jesu. Schon wo es sich um Menschen handelt, die uns treu geliebt haben, da ist uns ihr letzter Wunsch ein teures und heiliges Vermächtnis; wir empfinden es als schönen Andank und traurige Gleichgültigkeit, würden wir ihm die Erfüllung versagen. Wieviel mehr muß es uns am Herzen liegen, den feierlichen letzten Willen Jesu, unseres Herrn und Heilandes, zu erfüllen. Und zwar hat dieser letzte Wunsch und Wille einen klaren, verständlichen Inhalt. Jesus wünscht: „Das tut zu meinem Gedächtnis!“ Er begehrt keine Denkmäler aus Erz oder Marmor; aber das wünscht er, daß seine Jünger und Jüngerinnen ihm in ihren Herzen das Denkmal eines treuen und dankbaren Andenkens errichten möchten. Und zwar sollen wir vor allem es uns immer wieder vor die Seele stellen, daß er sein heiliges Leben für uns in den Tod dahingegeben hat.

Es ist heilsam und nötig, daß wir Jesu Worte in einem lebendigen Gedächtnis behalten, denn sie weisen uns den Weg zum Leben. — Es ist heilsam und nötig, daß wir das Bild der Persönlichkeit und des Lebens Jesu uns immer wieder vergegenwärtigen, denn es ist Lebensbrot für unsere Seele. — Aber nach Jesu Willen sollen wir vor allem seines Todes gedenken.

In seinem Tode vollenden sich seine Person und sein Werk; da wird vollbracht wozu er gesandt ist: die Erlösung der Menschen aus Schuld und Sünde; der treue Gehorsam, der die Last für die Sünderwelt auf sich nimmt; die unbesiegte Liebe, die sich selbst zum Opfer gibt. — Durch die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls hat Jesus das Brot und den Wein zu Verkündigern seines Todes gemacht. So oft wir uns von ihnen den Tod Jesu verkündigen lassen, treten immer wieder zwei Tatsachen lebendig vor unsere Seele: die unheimliche finstere Macht der Sünde, die Jesu Leib zerbrach und Jesu Blut vergoß, mit der es darum keiner leicht nehmen kann, der sich zu Jesus hält, und die wunderbare Heilandsliebe, die sich für die Sünder opferte, und die keinen hinausstößt, der zu ihr seine Zuflucht nimmt. Ist diese zwiefache Erinnerung nicht uns allen immer dringend nötig?

Aber es handelt sich gar nicht bloß um eine Erinnerung. Jesus erklärte, als er seinen Jüngern den Wein zu trinken gab: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut.“ Damit spricht er von einer lebendigen, immerwährenden Wirkung seines Todes: er schafft die Scheidewand zwischen uns und Gott hinweg und bringt uns in das Verhältnis der Kindschaft zu Gott. Jesus selbst bietet sich uns als Bürge und Unterpfand, daß wir unsere Seele mit solcher Gewißheit nähren dürfen und deswegen bedt er uns seinen Tisch, um es einem jeden von uns zu bekräftigen und zu besiegeln:

„In dem Glend deiner Sünden
sollst du bei Mir Hilfe finden;
deine Schuld will Ich bedecken,
dich befrei'n von Furcht und Schrecken . . .“

Und wir sollen uns dessen getrösten dürfen:

„So gewiß ich Wein genossen,
ist Dein Blut für mich geflossen;
so gewiß ich Brot empfangen,
werd ich Heil in Dir erlangen.“

So feiern wir das heilige Mahl nicht nur zum Gedächtnis des Todes Jesu, sondern um zugleich mit ihm selbst in immer innigere Gemeinschaft zu gelangen.

„Ja, Du kommst, Dich mit den Dornen
in dem Nachtmahl zu vereinen.
Du, der Weinstock, gibst den Reben
Mut und Kraft zum neuen Leben.“

Und zu diesem neuen Leben, das wir aus seiner Gnadenfülle schöpfen dürfen, gehört vor allem die brüderliche Gestimmung, zu der Er uns durch sein heiliges Leiden und Sterben willig macht. An seinem Tische

spüren wir es, daß wir hinfort nicht uns selber leben dürfen, so gewiß Er nicht sich selber lebte, sondern um unfertwillen arm ward und das Kreuz auf sich nahm, auf daß wir nicht nur den Frieden mit Gott erlangten, sondern auch zum Frieden kämen miteinander. Darum fehlt in unsern Abendmahlsliedern auch mit Recht die Bitte nicht:

Entzünd mit Andacht mein Gemüt,
daß von der Welt ich lasse
und deine Bruderlieb' und Güte
in dieser Speise fasse,
daß durch dein Lieben Lieb in mir
zu meinem Nächsten wach's herfür
und ich fort niemand hasse.

2.

Viele ernste Christen verwerfen die besonders am Karfreitag von so vielen begangene Abendmahlsfeier als bloße Sitte und bloße Gewohnheit. Wir aber antworten: Jede Sitte, auch die beste, kann zur toten Gewohnheit werden, deswegen soll man aber die Sitte nicht kurzweg abschaffen, sondern den guten alten Sinn wieder erwecken.

Jesu hat das Nachtmahl mit denen gefeiert, die ihm die Nächsten waren. Unsere nächste Gemeinschaft ist das Haus, die Familie. Darum fordert die alte Abendmahls-sitte auch den Abendmahls-gesang des ganzen Hauses, aller Familienangehörigen. Ein Haus, eine Familie ist noch nicht eine Gemeinschaft dadurch, daß Mann und Frau, Eltern und Kinder zusammen wohnen, zusammen essen, zusammen das gleiche Leben haben. Eine Gemeinschaft bilden Familienglieder erst dann, wenn auch ihre Herzen miteinander schlagen, wenn einer dem andern in Liebe dient. Die Wohnungs- und auch die Gütergemeinschaft muß zur Herzen- und Seelengemeinschaft werden. Solche Liebes- und Seelengemeinschaft bietet uns Christus am Abendmahls-tisch. Aber auch nur solche Gemeinschaft duldet er vor sich. Darum muß sich das Haus auf den Abendmahls-gang recht vorbereiten.

Nach alter Sitte sammelt sich am Abend vorher das ganze Haus um den Tisch. Es werden Buß- und Abendmahlslieder gesungen und aus dem Anhang des Gesangbuches ein Vorbereitungs-gebet für die Abendmahls-feier gebetet. Die Familienmitglieder bitten sich gegenseitig ab, was sie sich in der verflochtenen Zeit an Kränkung und Herzweh zugefügt und an Liebe gegenseitig versäumt haben und reichen sich zum Zeichen der Vergebung die Hand. Was ist solch ein Beichten und Vergeben, so es von Herzen geschieht, für ein feierlicher und ereignisreicher Augenblick! Als ob Mann und Frau von neuem vor dem Traualtar ständen und sich Liebe und Treue gelobten, als ob die Kinder den Eltern von neuem geschenkt würden und die Kinder den Eltern wieder bis ins Herz sehen könnten, in ein Herz voll Liebe und Güte. Die Engel jubilieren über solch einem Hause und ein Bote des Herrn ist schier mitten hereingetreten und hebt einladend die Hand: „Kommt, denn es ist alles bereit!“

Am Abendmahls-tage aber schreiten die Familienmitglieder zum Tische des Herrn als eine Gemeinschaft, die gemeinsam des Heilandes Erbarmen und Vergebung begehrt, die gemeinsam nach Christi Liebe und Kraft sich sehnt, die als eine arme Sünderhaufe selig werden und am Tische des himmlischen Vaterhauses einst zusammensitzen will. Und nun essen sie von einem Brot und trinken aus einem Kelch. „Denn ein Brot ist's, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind.“

Am Abendmahls-tische gibt Christus dem Hause und der Familie die rechte Gemeinschaft untereinander. Darum soll auch die ganze Familie außer den herkömmlichen Abendmahls-tagen zum Tische des Herrn treten nicht nur wenn ein Kind konfirmiert wird und den ersten Abendmahls-gang tut, sondern auch wenn ein Familienangehöriger in die Fremde zieht oder gesund heimkehrt. Und wenn eins der Familienglieder krank liegt und das Mahl des Herrn begehrt, dann soll man es den Kranken nicht allein genießen lassen, sondern alle Familienglieder sollen gerade mit ihm am Krankenbett die Gemeinschaft untereinander durch gemeinsamen Abendmahls-genuß für Zeit und Ewigkeit festigen lassen. — So wird der Abendmahls-gang, vom Braustande an bis zum Tode, das Haus und die Familie zu einer Seelengemeinschaft machen.

Von den ersten Christen berichtet die Bibel, daß sie das Brot brachen hin und her in den Häusern. Unter dem Brothbrechen ist die Feiertag des Abendmahls verstanden. „Hin und her in den Häusern“ bedeutet aber nicht, daß jede Familie für sich in ihrem Hause das Abendmahl hielt, sondern im Gegenteil, daß die ganze kleine Christenchar es gemeinsam feierte. Da sie noch keinen besonderen christlichen Gottesdienstraum besaß, kam man in geeigneten Privathäusern zusammen, einmal bei diesem Gemeindegliede, ein andermal bei jedem. Gerade das gemeinsame Brechen des einen Brotes und Trinken aus einem Kelche machte die Christenchar zu einer Gemeinschaft.

Nur eine solche Gemeinschaft, wo einer den andern als Bruder achtet und sich ihm zu brüderlicher Gesinnung verpflichtet weiß, duldet Christus an seinem Tische. Darum muß sich der Einzelne vorher recht prüfen, ob er neben dem andern zum Tische des Herrn treten kann. Aber er soll nicht den andern prüfen, sondern sich selbst. Wer etwa meint, er könne nicht mit der ganzen Gemeinde zum Abendmahle gehn, weil viele unwürdig dazu kämen, dünkt sich frömmel als die Jüngerschar. Nach dem Berichte des Lukas hat Judas auch an dem Abendmahl teilgenommen. Und wie alle Evangelien berichten, haben die Jünger, als ihr Meister ausrief: „Einer unter euch wird mich verraten“, nicht einer nach dem andern geschickt und gedacht: „Der Judas ist's“ sondern jeder ist für sich selber erschrocken und fragt: „Herr, bin ich's?“

Wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selber zum Gericht. Aber über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des andern habe nicht ich zu entscheiden. Wie leicht könnte ich mich auch irren, wie jener Pharisäer sich täuschte über sich selber und über den Böllner. Nein, nicht den andern sollst du prüfen, sondern dich selbst und dein Verhältnis zum Nächsten. Nachbarn begegnen sich oft, aber kommen sich auch leicht in den Weg. Vor dem Abendmahlsgange muß jedoch alles in Ordnung gebracht werden.

Zu Pastor Büchsel, einem gesegneten Geistlichen des vorigen Jahrhunderts, kam eines Tages ein Bauer. Der lebte mit seinem Nachbarn in arger Feindschaft. In ihrer Jugend waren sie zusammen in die Schule gegangen, hatten auch zu gleicher Zeit als Soldaten gedient, aber durch die Frauen war so viel Zank entstanden, daß sie sogar den Zaun zwischen ihren Gehöften so hoch gemacht hatten, daß keiner sehen konnte, was bei dem andern vorging, und keiner den andern zu grüßen brauchte.

Vor dem Abendmahlsgange bedrückte nun den einen die Feindschaft. Als Büchsel ihn fragte, oder sich mit dem Nachbarn versöhnt habe, meinte er, er habe ein versöhnliches Herz und sei an dem Unfrieden ganz unschuldig. Büchsel ermahnte ihn dringend, zu dem Nachbarn zu gehn und sich auszusöhnen, einer müsse doch anfangen. Er solle nur zu Hause den Spruch Matthäus 5, Vers 23 und 24 aufschlagen.

Der Bauer ging nach Hause, schlug den Spruch auf und las ihn seiner Frau wiederholentlich vor, bis er ihn auswendig mußte. Der Spruch aber lautete: „Darum, wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe.“

In der Dunkelheit des Abends ging er zu seinem Nachbarn. Als er aber durchs Fenster sah, daß bei ihm in der Stube Knecht und Magd waren, kehrte er um, weil er sich schämte, vor diesen um Versöhnung zu bitten.

Nach einer Stunde ging er wieder. Als er hörte, wie in der Stube laut gesprochen wurde, kehrte er zum zweiten Male um. Zum dritten Male gelangte er auf den Hausflur, und als er im Finstern umhertappte, stieß er einen Eimer voll Wasser um. Infolge des Geräusches öffnete der Nachbar die Tür und war erstaunt, gerade diesen Gast, der seit Jahren sein Haus nicht mehr betreten hatte, zu sehen. Er zog ihn in die Stube und sagte: „Das ist recht schön von dir, daß du kommst. Ich habe schon lange mit dir sprechen und den Frieden wiederherstellen wollen.“

„Ja,“ sagte der andere, „ich wollte gern zum Abend-

mahl gehn, aber der Pastor hat mir aufgegeben, ich solle mich erst mit dir ausöhnen.“ Als die beiden Nachbarn am Sonntag einträchtig nebeneinander hergehend und freundlich miteinander sprechend aus der Kirche kamen, freute sich die ganze Gemeinde. Auch die Frauen waren des Habers herzlich satt und machten miteinander Frieden.

In einigen Kirchspielen im Posenen besteht eine gute Abendmahlsitte. Da hat jedes Dorf des Kirchspiels einen besonderen Abendmahlstag im Jahre. Vor diesem Tage wird in dem betreffenden Dorfe in der Schule oder auch in einer geräumigen Privatwohnung eine Küstfeier gehalten, an der alle Evangelischen des Dorfes teilnehmen und in der alle ernstlich ermahnt werden, alle Feindschaft und Bitterkeit des verflossenen Jahres zu vergeben und vergessen. Wer sich noch nicht versöhnt habe, der habe noch bis zum Abendmahlstage Zeit. Das ist dann eine Gemeinschaft des ganzen Dorfes, die um den Abendmahlstisch sich sammelt.

So soll der gemeinsame Abendmahlsgang zu einem großen Versöhnungs- und Friedenstag immer wieder werden. Gerade in der Zeit der Zerrissenheit und Uneinigkeit des Volkes, der Gegensätze der Stände und Parteien braucht jeder Ort und jede Gemeinde eine Abendmahls-gemeinschaft wie das liebe Brot. Darum tretet gemeinsam an den Tisch des Herrn, trinket alle aus einem Kelche und erneuert die Glaubens-, Bluts-, Schicksals-, Volks-, Liebes- und Brüdergemeinschaft untereinander!

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Elbinger Volksmission.

Nachdem in den Kirchengemeinden und Gemeinschaften in Elbing hin und her Evangelisationen stattgefunden hatten, wurde auch in der Gemeinde von Heilig-Dreikönigen das Netz ausgeworfen. Volksmissionar P. Johannes Hölzel vom Zentralauschuß für Innere Mission war als Redner gewonnen worden. Zehn Tage hindurch konnten sich alle heilsdürftenden Seelen unter das reinigende, tröstende und neues Leben schaffende Wort stellen. So sprach Volksmissionar Hölzel an zwei verschiedenen Nachmittagen zu der männlichen und weiblichen Jugend über die gegenseitige Verantwortung der Geschlechter. An den ersten beiden Vortragsabenden wurden die sozialen Fragen, die brennendsten der Gegenwart beleuchtet und die Lösung gefunden, daß nur neue Menschen neue Verhältnisse schaffen können. Ehefragen und -nöte wurden an einem andern Abend besonders besprochen und ins biblische Licht gerückt. Ueber das Leid auf Erden und Verantwortung der Christen gegenüber Volk und Kirche sprach Redner an drei verschiedenen Abenden. Im Anschluß an den Hauptvortrag fand eine Nachversammlung statt. Auch wurde jedem fragenden Herzen Gelegenheit zur persönlichen Aussprache nach jeder Versammlung gegeben. Außer einem Tage fanden im Saale des biblischen Hospizes biblische Vertiefungsstunden statt. Ein Fragekasten war manchem Fragesteller sehr willkommen und gab so manchem der Frageenden die erwünschte Antwort. Am Sonntag 11. März und 18. März predigte Volksmissionar P. Hölzel in der Heilig-Dreikönigen Kirche und hielt anschließend Straßenpredigten auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz. Der Männerdienst empfing bei einer Sonderversammlung manche wertvolle Anregung. Jeder der gehaltenen Vorträge war in seinen Richtlinien käuflich zu haben. Es waren Tage des Segens, die die Gemeinde erlebte. Wir hoffen zu Gott, daß diese Tage von bleibendem Segen sein werden.

Neuheide.

Palmaram: 9,30 Uhr Einsegnung der Konfirmanden; darauf Beichte und Abendmahl.

Gründonnerstag: 9,30 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.

Charfreitag: 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und Abendmahl. 7 Uhr abends Lichtbildervortrag „Der Weg zu Gott“ im Gemeindehause.

Betauft 2 Knaben.

Gestorben: 12. 3. Emilie Gottschalk geb. Schröter, Ehefrau des Zimmermanns Rudolf Gottschalk in Friedrichsberg, 44½ Jahre alt, beerdigt 16. 3.; 16. 3. Karoline

Zernechel geb. Flitichowski in Möszenberg, 76½ Jahre alt, beerdigt 21. 3. — Psalm 130, 1. —

Bomeshrendorf.

Geschenke zur schwarzen Altardecke: Die Konfirmanden 32,80 M., Arbeiter Richter jun. aus Bomeshrendorf 3 M., Hofbesitzer Jordan aus Gr. Stoboh 5 M. (zweite Gabe). Herzlichen Dank. Im ganzen sind bisher für diesen Zweck eingegangen über 60 M. Es wird aber noch viel gebraucht. Die schwarze Altarbekleidung wird nun doch bis zum Palmsonntag fertig werden.

Die Hauskollekte für die Heidenmission brachte 91,90 RM. Herzlichen Dank allen freundlichen Gebern und den lieben Konfirmanden, welche die Kollekte einsammelten.

Der Friedhofszaun an der Straße befindet sich in einem so schlechten Zustande, daß er bereits, wie der Herr Oberlandjäger behauptet, ein Verkehrshindernis bildet. Also kommen wir um die Erneuerung der Friedhofs-umwehrung nicht mehr herum. Es fragt sich nur, wie wir's am besten machen, damit auch was Schönes und Würdiges und Dauerhaftes geschaffen wird, und süßgemäß soll es auch sein. Maßgebend und verantwortlich sind ja die 30 Männer der Gemeindevertretung; mögen sie beizeiten darüber nachdenken, was ihnen das Beste zu sein scheint. Schön und verhältnismäßig billig wäre ja ein lebender Zaun aus Liguster, Buche oder Lebensbaum. Es fragt sich nur, ob sich das ausführen lassen wird, da die Straße etwa 1½ Meter niedriger liegt als der Friedhof. Es ist in der Tat keine leichte Aufgabe, die hier zu lösen ist. Möchten wir eine glückliche Hand haben. Es werden gern Vorschläge schon jetzt entgegengenommen, besonders von Personen, die nicht zur Gemeindevertretung gehören. Im Alter von 67 Jahren starb in einem Krankenhaus zu Elbing der Rentenempfänger und Ortsdiener Wasmann aus Schönmoor. Er hatte einst bessere Tage gesehen, als er noch Besitzer eines etwa 35 Morgen großen Grundstückes in Schönmoor war. Nachdem er lange Jahre fleißig gearbeitet hatte, wurde er mit einem Mal Gewohnheitskranker. Da er für eine große Familie zu sorgen hatte (8 Kinder), ging es sehr bald abwärts mit der Wirtschaft, und er sah sich genötigt, das Grundstück zu verkaufen. Und als noch die Frau gestorben war und die Kinder selbständig geworden waren, blieb er einsam und allein zurück, ohne jeden Halt, dem verderblichen Laster zu wehren. Schließlich mußte er froh sein, im Armenhause Aufnahme zu finden und mit Hilfe seines geringen Einkommens als Ortsdiener und seiner Invalidenrente sich notdürftig durchs Leben zu schlagen. Da er immer noch sehr stark unter dem Einfluß des Alkohols stand, war seine Kraft frühzeitig verbraucht, und als ihn eine Krankheit befiel, war auch das Ende dieses recht trüben Lebens da. Selbstverständlich wollen wir nicht lieblos richten; aber es tut uns doch leid, daß ein so kluger Mensch, der in großem Segen inmitten seiner zahlreichen Familie hätte wirken können, durch den Alkohol vollständig in das tiefste Elend gestoßen wurde. Seine Kinder sind alle wohlgeraten; sein Bruder befindet sich in einer hochgeachteten, einflußreichen Lebensstellung. Nun wurde er ohne Sang und Klang in Elbing begraben. „Es gab ihm niemand, niemand das Geleit.“

Fr. Markt.

Getauft wurde am Sonntag, den 25. März Else Charlotte Spiegelberg aus Fr. Markt.

Getraut wurden am Donnerstag, den 22. März der Landwirt Gustav Emil Grünau aus Rogehnen und die Hofbesitzerin Auguste Martha verm. Schütz geb. Föllmer.

Am Palmsonntag (1. April) findet die Einsegnung dieses Jahres statt. Es wird an den Beschluß der kirchlichen Körperschaften erinnert, daß am Einsegnungstage sämtliche Plätze in der Kirche freigegeben sind. Insbesondere wird die Gemeinde gebeten, die vorderen Bänke für Eltern und Anverwandte der Konfirmanden frei zu lassen.

Am Palmsonntag 2 Uhr nachmittags Versammlung des Cv. Jungmännervereins; 3,30 nachmittags Passionsandacht.

Am Karfreitag wird Beichte und Heiliges Abendmahl gehalten werden, beides im Anschluß an den Gottesdienst. Nachmittags 3 Uhr letzte Passionsandacht als Gedächtnisandacht an des Heilands Sterben am Kreuz, das nach dem Bericht der Evangelien um 3 Uhr nachmittags

geschah. Es heißt: „um die neunte Stunde“. Die Stunden wurden damals von 6 Uhr morgens an gezählt. „Um die neunte Stunde“ ist also ungefähr 3 Uhr nachmittags. —

Am 1. Osterfeiertag im Anschluß an den Gottesdienst Beichte und Heiliges Abendmahl. Danach Oster-Kindergottesdienst.

Am 2. Osterfeiertag 2 Uhr nachmittags Versammlung des Cv. Jungmädchenvereins im Pfarrhaus.

Am Donnerstag, den 12. April wird um 6 Uhr nachmittags eine Versammlung der in unserm Kirchspiel bestehenden Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Plohn stattfinden. Zu dieser Zusammenkunft, in welcher Pfarrer Holland über das Deutschtum im Ausland und über die Arbeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland sprechen wird, sind alle, welche für unsere deutschen Brüder im Ausland und ihr Leben und die Erhaltung ihres Deutschtums Interesse haben, sowohl Männer als auch Frauen herzlich eingeladen.

St. Annen, Elbing.

Jahresbericht 1927 für die Gemeindeversammlung am 26. 2. 1928 (gekürzt).

Pfarrer Bierzig.

(Fortsetzung.)

Die Opferwilligkeit in unserer Gemeinde könnte viel besser sein. Für die Kirche sind insgesamt 6,50 RM. auf dem Altar geopfert worden. Die Kirchenkollekten brachten 3209,46 RM. Gaben für den Glockenfonds kamen ein 295,67 RM. Trauopfer die der Armenpflege unserer Frauenhilfe zufließen, kamen ein: 101,62 RM. Die Hausammlungen für Äußere und Innere Mission, für kirchliche Notstände, Gustav-Adolf-Verein, Eogl. kirchlicher Hilfsverein, Jugendpflege und die Bescherung unserer Armen zu Weihnachten ergaben: 1790,40 RM. also zusammen: 5403,65 RM.

Wir kommen nun zur Vereinstätigkeit unserer Gemeinde und hören da zunächst den Bericht über die Jugendpflege, den unsere Jugendpflegerin Fräulein Emanuel, verfaßt hat. Er lautet: Der Kindergottesdienst erfreute sich auch in diesem Jahre eines regen Besuches. Er wird psalmdienstordnungsgemäß abwechselnd jeden Sonntag von den beiden Pfarrern geleitet. Es sind laut Gruppenbüchern 481 Kinder, wovon jedoch ca. 400 Kinder als Stamm bezeichnet werden können. Davon sind ungefähr 250—300 sonntäglich da. Die Kinder sind in 10 Gruppen eingeteilt und zwar in drei Hauptgruppen: 1. Unterstufe (3—7-Jährige), 2. Mittelstufe (8—11-Jährige), 3. Oberstufe (11—14-Jährige). Die Betreuung der einzelnen Gruppen liegt in den Händen von 10 Gruppenleitern, welche zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen sind und sich alle 14 Tage einmal mit ihrem Vorsitzenden zu einer Vorbereitung für die Katechese zusammensind. Neben dieser Arbeitsgemeinschaft steht ein Helferkreis. Derselbe besteht aus Helfern und Helferinnen, welche in der Arbeit unserer Jugendpflege uns treu zur Seite stehen, dergestalt, daß einige den Gruppenleitern als Helfende im Kindergottesdienst zur Betreuung der technischen Arbeiten in den einzelnen Gruppen zugeteilt sind, und daß andere bei Veranstaltungen der Jugendpflege sich zu unserer Verfügung stellen. Feierstunden innerhalb des Helferkreises vereinigen alle, die in der Jugendarbeit stehen, und tragen dazu bei, die Zusammengehörigkeit der einzelnen Mitglieder zu fördern, und regen zum Austausch von persönlichen Erlebnissen in der Jugendarbeit, an. Der Kinderchor besteht wie im Vorjahre und singt, zusammen mit der jüngeren Gruppe des Mädchenbundes, wenn er für kleine kirchliche Feiern gebraucht wird und wo irgend ein Festtag von sieben Menschen gefeiert wird.

Kalenderbrief.

2. April Bodelschwingh † 1910.
3. April Terstegen † 1769.
4. April Ambrosius † 379.
5. April Gründonnerstag.
6. April Karfreitag.
7. April Wichern † 1881.

Mein lieber Willfried!

In dieser Woche sollte eigentlich nur Einer angesehen werden, sonst hat niemand neben ihm Raum. Grün-

Donnerstag und Karfreitag sind unseres Heilandes Tage im besonderen Sinne. Wir wollen an diesen Tagen in unseren Gedanken in Ihm uns finden und grüßen. Ich kann in der Karwoche andere Menschen kaum ansehen. Was ist alle Menschenherrlichkeit gegen ihn. Und doch! Die Namen dieser Woche gehören zu ihm. Ein Bodenschwingh, ein Wichern, Tersteegen, Ambrosius sind ja ohne Ihn gar nicht zu denken. Der Gekreuzigte war ihr Lebensmittelpunkt. Wichern der Vater unserer Inneren Mission, Bodenschwingh, der rastlose Helfer auf allen Gebieten christlichen Lebens, was wären sie ohne die Gewißheit gewesen: Er der lebendige Christus starb für alle Menschen, keiner darf darum verloren gegeben werden. Seine Liebe soll durch uns zu allen Menschen kommen.

Was anders ließ einen Ambrosius, als er Bischof von Mailand war, immer wieder mit dem hochmütigen Augustin in nachgebender Liebe verhandeln. Ließ ihn es wagen, dem allmächtigen Kaiser Theodosius, als er eine Stadt seinem Zorn geopfert hatte, mit Strenge gegenüberzutreten und ihm den Eintritt in die Kirche zu verwehren. Was anders bewegte diesen Mann zu solchem Tun als: der Gekreuzigte hatte sein Herz gewonnen.

Ich kann mir wohl denken, daß Ambrosius Dichter der Nieder gewesen ist, die die Legende ihm zuschreibt. Unsere ostpreussischen Gemeinden singen ja noch manchmal an hohen Feiertagen das feierliche Lied: „Herr Gott, Dich loben wir.“ Das Lied soll in der Nacht, als Augustin von Ambrosius getauft wurde, unter dem Eindruck der gewaltigen Stunde gedichtet worden sein. Ambrosius stimmte das Lied an und Augustin soll Zeile für Zeile geantwortet haben so, wie uns jetzt das Lied bekannt ist. Zwar haben die Forschungen diese Geschichte widerlegt, aber ich kann mir doch denken, daß ein Mann wie Ambrosius der Dichter dieses Liedes ist.

Was bewegte einen Wichern anders als Liebe zu dem, der sich auf Golgatha für uns Menschen gab, wenn er Sturm läuft gegen die Gleichgültigkeit der Christenheit dem Elend und der Verkommenheit der Masse gegenüber. Weil ihm selbst vergeben war, konnte er zum Beispiel bei Begründung des Rauhen Hauses schreiben: „Mein Kind, dir ist alles vergeben! Sieh um dich her, in was für ein Haus du gekommen bist! Hier ist keine Mauer, kein Graben und kein Kiegel; nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier, du magst wollen oder nicht; du magst sie zerreißen wenn du kannst; diese heißt Liebe und ihr Maß ist Geduld.“ In diesem Geiste war er gewillt sein Rauhes Haus in Hamburg zu leiten.

Ueber Bodenschwinghs Leben stand die Losung, die heute auf seinem Grabstein in Bethel zu lesen ist: „Weil uns Barmherzigkeit widersprechen ist, so werden wir nicht müde.“ Es muß etwas von der großen Liebe des Heilandes in die Menschenherzen übergehen, sonst sind wir dazu unfähig, einem Mitmenschen zu helfen, der so krank und sich ist wie ein Epileptischer. Und Bodenschwingh antwortete mit Recht einmal einem Professor, der ihn nach den Beweggründen und nach der Kraft seiner Arbeit fragte: „ohne den Glauben an Christus könnte ich keinen einzigen Epileptischen pflegen und du auch nicht.“

Neben die Männer der tätigen Liebe tritt nun ein vorsonnen für sich still schaffender, der rheinische Bandwirker Gerhard Tersteegen. Welche brennende Liebe zu dem, der sich am Kreuze gab, und welche Fülle reicher Gedanken und welche Anbetung in seinen Liedern! Auch in seinem Karfreitagstede, das da anhebt:

„Ruhe hier, mein Geist, ein wenig und beschau dies Wunder groß, wie dein Gott und Ehrenkönig hängt am Kreuze nackt und bloß schau die Liebe, die ihn triebe zu dir aus des Vaters Schoß.“

Doch am 6. April feiert die deutsche Christenheit diesmal noch einen Gedenktag, den wir nicht übergehen dürfen. Es ist ein Geschenk, daß der zum 400. Male sich jährnde Todestag des Malers Albrecht Dürer diesmal gerade auf den Karfreitag fällt. Was Luther gepredigt hat, hat Albrecht Dürer gezeichnet, gestochen und gemalt.

Als Luthers Hammer Schlag die ganze Welt den Atem anhalten ließ, war alles, was Albrecht Dürer schuf, ein Hinweis auf die Sonne, die im Aufgehen begriffen war, auf die Sonne des Evangeliums vom Christus Gottes, der „für uns hat genug getan“ in seinem Kreuz auf Golgatha. Das große Leitwort der Lebensarbeit Dürers war Christus, sein Leben und Lieben und Leiden. Und selbst da, wo er uns Landschaften und Blumen zeichnete, atmen diese Bilder etwas von jener unaussagbaren Freude des freien Christenmenschen, der sich bei Gott in Gnaden weiß und sich deshalb an allem erfreuen kann, was ihm sein Schöpfer schenkt. Alles an Albrecht Dürer spricht von der Freude an der ewigen Erlösung, die alle mit sich reißen will. Dankbar sinkt der Maler in die Knie vor dem, den er so oft seinen Mitbrüdern im Bilde vor Augen geführt hat und betet an:

O allmächtiger Herr und Gott,
die groß' Marter, die gelitten hast
Jesus, Jesus, Dein eingeborn' Sohn,
damit er für uns gnug hat thon,
die betrachten wir mit Innigkeit.
O Herr, gib mir wahr' Heu und Leid
über mein Sünd und besser mich,
das bitt ich ganz von Herzen Dich.
Herr, Du hast Ueberwindung thon,
drum mach mich teilhaftig des Sieges Kron.
Wir wollen mit anbeten, Du und Dein Gottfried.

Neue Bücher.

Marg. Weinhandl „Es ist ein Reis entsprungen“. Eine Dichtung, kart. 2,— Mk. (Verlag F. F. Steintopf in Stuttgart.) In 45 Gedichten hat hier eine begnadete Dichterin des Heilandes Geburt, Leben, Leiden und seine Verklärung besungen. Auf der ersten Seite dieser Nummer haben wir mit freundl. Erlaubnis des Verlags das Gedicht „Golgatha“ abgedruckt. Das Büchlein wird viele Freunde finden.

Der Brief des Paulus an die Römer. Von Fritz Engelke. 76 Seiten, kart. 1,25 Mk. — Der Brief des Paulus an die Galater. Von Fritz Engelke. 45 Seiten, kart. 0,85 Mk. — Beide Briefe im Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.

Diese Büchlein bieten nicht eine Uebersetzung, sondern eine Umschreibung des Inhalts der Briefe an die Römer und Galater, und zwar in einer so packenden Form, daß man innerlich ergriffen die Briefe von Anfang bis zu Ende liest. Sie vermitteln wirklich ein Verständnis des gewaltigen Gedankengehalts jener wichtigsten Briefe Pauli. Ich kann nur bezeugen: kein Wort des Lobes ist für diese Büchlein zu viel. Wüßten sie in Hunderttausenden in die evang. Häuser gehen. Vielleicht entschließt sich der Verlag zu einer billigeren Ausgabe, die man in Mengen verbreiten könnte. Beide Umschreibungen sind übrigens auch (unter dem Titel „Frei vom Gesetz“) in einen Leinwand gebunden für 2,80 Mk. käuflich.

Stilles Gedenken. Lazarettbilder von Daniel Schäfer. 4. Aufl., 95 Seiten, 1,20 Mk. (Sonnenweg-Verlag Berlin NW. 6.) Der Verfasser war im Weltkrieg Lazarettseelsorger. Was er da geschaut, schildert er schlicht. An seinem Buche können und werden sich viele erquicken. Wir empfehlen es besonders allen Lebenden.

Der Meister. Von Hans Walter. 16 Seiten, kart. 2,40 Mk., 4. Aufl. (H. Wollermann, W. Maus Verlagsbuchhandlung in Braunschweig.) Das Büchlein versucht in dramatisch bewegten Skizzen die wichtigsten Ereignisse des Lebens Jesu lebendig zu machen. Wir machen besonders die Leiter von Jungmänner- und Jungmädchenvereinen auf diese Skizzen aufmerksam, die der reiferen Jugend einen Dienst erweisen können.

Bibellesetafel.

Palmsonntag, den 1. April 1928.

Evangelien: Matth. 21, 1—9; Joh. 12, 12—18 und Joh. 12, 1—8.

Episteln: Phil. 2, 5—11 und Hebr. 12, 1—6.

Altes Testament: Sacharja 9, 8—12.

1. April Matth. 26, 47—56. Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn
2. April Matth. 26, 57—68. Das entscheidende Bekenntnis.
3. April Matth. 26, 69—75. Auch einer von den Zwölfen.
4. April Matth. 27, 1—10. Verschmetzt am Gestein.
5. April Matth. 27, 11—30. Wer ist der Sieger?
- Karfreitag Matth. 27, 31—56. Jesu Kreuz — Jesu Tat.
7. April Matth. 27, 57—66. Noch im Grab der Stärkere.

Deputantensfamilie, möglichst mit Hofgänger, sucht Sie-
loff, Berghöfen, Post Raufern, Kr. Innersberg.

Zeitwarte.

„Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe“; diese Anwendung von zweierlei Maß im politischen Leben tritt uns gegenwärtig wieder einmal deutlich greifbar entgegen. Südlich von Sizilien liegt die Insel Malta, die im englischen Besitz ist. Sie wird zum großen Teil von Italienern bewohnt, neben der englischen ist auch die italienische Sprache — man beachte das! — Amtssprache. Eine der führenden faschistischen Zeitungen Siziliens schreibt nun Folgendes:

„Wenn es sich für die Sprache auf Malta interessiere, so wolle es sich damit nicht in die innere Politik eines anderen Landes mischen. Es geschehe nur darum, weil auf dieser Insel Tausende von Menschen lateinisch-italienischer Rasse leben, die Italien verteidigen müsse auf Grund einer Jahrhunderte langen Geschichte, auf Grund der gemeinsamen italienischen Sprache. Durch das Bestreben, die Italiener im Auslande zu schützen, sollten zwar keine internationalen Streitigkeiten hervorgerufen werden, es dürfe aber nicht ein Zustand undachtet bleiben, der in ausgesprochenem Widerspruch stehe mit der Würde Italiens. Man dürfe nicht sagen, daß die englische Regierung auf Malta tun und lassen könne, was sie wolle, ob es Italien gefalle oder nicht. Ein solcher Einwurf sei nicht stichhaltig, denn der Schutz der Landsleute könne keinem Staate verwehrt werden, auch wenn vom streng gesetzlichen Standpunkte aus betrachtet, internationale Vorschriften zu ihrem Schutz nicht bestehen. Italien sei nicht mehr das Italien von 1901, und in Malta sollte man bedenken, daß es heute wirklich eine italienische Nation gebe, die Berücksichtigung verlange. Man möge auch in Malta wissen, daß, wenn Italien seine Augen weit aufmache, dies nicht geschehe, um Zwischenfälle hervorzurufen, sondern weil es Pflichten gebe, die die Würde eines ganzen Volkes nicht übersehen dürfe.“

In Südtirol wohnen unter italienischer Herrschaft 250 000 Deutsche. Seit 1300 Jahren wohnen sie dort, sind deutsch gewesen, noch ehe es eine italienische Nation und eine italienische Sprache gab. Nicht einen Fuß breit deutscher Erde haben die Italiener im Weltkrieg zu erobern vermocht. Der Friedensvertrag erst hat dies Land ihren Händen ausgeliefert. Nun beachte man: Nicht nur die italienischen Vertreter bei den Friedensverhandlungen, nicht nur die italienischen Minister und Abgeordneten, nicht nur der General Peccori Giraldi, sondern Italiens König selbst haben feierlich erklärt, „man werde das Volk bei seiner deutschen Sprache, bei seinen deutschen Schulen, bei seiner Verwaltungsart, bei seinen Sitten und Gebräuchen belassen, denn die italienische Nation sei so liberal, daß jede Unterdrückung fremden Volkstums ihr vollständig fern liege.“ Ja man hat erklärt, „für Italien wäre es eine Beleidigung, dies erst durch Unterschreiben der Bestimmungen des Minderheitenschutzes festlegen zu sollen.“

Und heute? — „Mussolinis Sklaven in Südtirol“. Mit diesem Wort bezeichnet treffend ein englisches Blatt die Lage.

Der britische Korrespondent beginnt seinen Aufsatz mit den Worten: „Ich schicke diese Nachrichten aus dem gefangenen Lande Südtirol verkabelt (!) nach London; denn es besteht keine Möglichkeit, die Wahrheit zu schreiben oder zu sprechen, es sei denn im Flüsterton. Südtirol ist durch Italien in eine Gefangenenanstalt verwandelt worden.“

Um sich ein genaues Bild über die Südtiroler Verhältnisse zu verschaffen, hat der Berichterstatter die Rolle eines Geheimagenten spielen müssen, um überhaupt irgendwelche stichhaltigen Informationen zu bekommen. Die Bevölkerung sei durch die drohenden schweren Strafen derart eingeschüchtert, daß nicht eine Silbe aus ihnen herauszubringen wäre. Das sei verständlich, da die Bestrafung für die Verbreitung von Informationen, die „den guten Namen Italiens schädigen“ könnten, entweder 15 Jahre Kerker oder Verbannung nach den furchtbaren Dinnari-Inseln betrage.

Winnen einer Generation soll das ganze Volk italienisch sein. Daher hat man die vierhundert deutschen Volksschulen, die fünf deutschen Gymnasien, die deutschen

Realschulen, die Lehrerseminare usw. vollständig zerstört; es darf nur noch italienisch unterrichtet werden. Sogar die Kinder vom zweiten bis zum sechsten Lebensjahre dürfen in den Kindergärten nur noch italienisch unterrichtet werden. Den Unterricht geben fast ausschließlich nur Leute aus Reichstalien, die zum Teil kein Wort Deutsch verstehen. Ueberhaupt ist Deutsch zu sprechen in den Schulen unter Strafe verboten, selbst in den Freiviertelstunden und auf den Heimwegen der Kinder. Dabei ist auch jede Art deutschen Privatunterrichts allein und in den Familien unter Strafe verboten. In aller Welt darf man die Sprache lernen, welche man will; nur die deutschen Kinder Deutsch-Südtirols dürfen in Südtirol nicht Deutsch lernen, nicht einmal die deutschen Buchstaben! Kürzlich sind zwei Lehrerinnen zu 5 Tagen Arrest und 50 Lire Geldstrafe, ein Lehrer zu 100 Lire Geldstrafe verurteilt worden, weil sie deutschen Privatunterricht erteilt haben.

Seit neuestem soll nun auch, was den Leuten des Andreas Hofer wirklich das Heiligste ist und gilt, die christliche Religion nur noch italienisch beigebracht werden; selbst die Katechismen, Bibeln, Gebetbücher läßt man den Kindern behördlich wegnehmen. Man verletzt dabei ein Naturrecht, das selbst den Chinesen, Japanern, Inder, Indianern gewährleistet ist, indem man die Missionare dazu anhält, solchen Völkern die christliche Religion in deren Muttersprache zu lehren.

Unerhörliche Steuern, ständige Geldstrafen, die Zertrümmerung der bäuerlichen Sparkassen haben eine nie gekannte Verarmung herbeigeführt. Das ganze Gebiet ist als Festungsgebiet erklärt. Seit neuestem vertreibt man auch bereits Bayernfamilien, darunter solche mit 7 bis 8 Kindern von den angestammten Höfen, um diese mit italienischen Frontkämpfern zu besiedeln. Man will 200 000 Reichsitaliener unter den 250 000 Deutschen in den Bergtäälern ansiedeln und so das Deutschtum unterdrücken. Als neulich bei der Steuerbehörde einzelne Bauern erklären mußten, sie könnten die Steuern nicht mehr zahlen und mußten Konkurs ansagen, meinte ein Beamter: „Das wollen wir ja“. Gegenüber den Protesten, die namentlich in Oesterreich laut wurden, erklärte Mussolini: „Italien ist groß! und Oesterreich ist — eben Oesterreich!“ Deutscher Name und deutsches Land wird nicht geachtet, denn sie sind ohnmächtig.

Wo bleibt da das Weltgewissen? Der Völkerbund? Hier hätten beide eine Gelegenheit zu zeigen, was sie bedeuten. Der Völkerbundrat berät über Abrüstung und seine Hauptmitglieder rüsten kräftig weiter, als ob der Völkerbundrat ein Schwächkranzchen über Kriegsfragen wäre. Es genügt, daß — Deutschland abgerüstet hat!

Und das Weltgewissen? Gewiß selbst französischen Zeitungen geht Mussolinis Härte über das Maß hinaus — obwohl die Franzosen im Elsaß und im besetzten Gebiet auch nicht gerade glimpflich mit den Deutschen umgehen. — Aber wir hören leider, daß englische Regierungskreisen den Tirolern raten, sich den Verordnungen des italienischen Diktators zu unterwerfen. England braucht gerade Italien als Gegengewicht gegen Frankreich. Was kümmert den Politiker Recht und Menschlichkeit! —

Wir haben die Lage Südtirols uns eingehend vor Augen geführt, weil sie grell die Not der Deutschen beleuchtet, der Deutschen in der Welt. Die Verhaftung sechs deutscher Ingenieure in Sowjetrußland bietet ein weiteres Schulbeispiel für die Art, wie man mit den wehrlosen Deutschen umzugehen sich allmählich angewöhnt.

Alle diejenigen, die auf dem Wege der Verständigung im Vertrauen auf das Recht, die Menschlichkeit und das Weltgewissen unter Ablehnung einer Wehrhaftmachung des deutschen Volkes — man denke an den Entrüstungssturm gegen den Bau des Panzerkreuzers — den Platz neben den Nationen gewinnen wollen, sollten doch wohl bei solchen Erscheinungen des politischen Lebens, wie den eben bewährten, endlich zur Besinnung kommen. Das Weltgewissen wird sich nur regen, wo eine starke, gepanzerte Faust es aufweckt. Mit dem Hinweis hierauf, dürfte der neue Reichswehrminister Groener in alle Zukunft recht behalten, trotz aller Gründe des preussischen Ministerpräsidenten Braun und seiner Anhänger.